

**Andreas Groß**

# DIE TRÄNEN DER BLUTKRONE

Leseprobe

**Fantasy-Roman**





ANDREAS GROß  
DIE TRÄNEN DER BLUTKRONE

Die Gesamtausgabe von  
»DIE TRÄNEN DER BLUTKRONE«  
kann bei AMAZON  
als Taschenbuch zum Preis von € 15,00  
bzw. als eBook zum Preis von € 5,95  
erworben werden.

Die Printausgabe kann auch  
direkt über unsere Verlagsseite  
bestellt werden.

Weitere Informationen zum Buch  
und zum Verlagsprogramm finden Sie auf der Webseite  
[WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE](http://WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE)

Bei EMMERICH BOOKS & MEDIA erschienen:

Hans-Peter Schultes mit Andreas Groß:

RUNEN DER MACHT (2014)

Weitere Romane aus der Welt MAGIRA:

Andreas Groß:

IM ZEICHEN DER BLUTKRONE (2018)

Hugh Walker:

VON DEN GESTADEN DER FINSTERNIS ... (MAGIRA 1) (2018)

... ZU DEN UFERN DER WIRKLICHKEIT (MAGIRA 2) (2018)

Hans-Peter Schultes:

WEGE DES RUHMS (2013)

**Andreas Groß**

**DIE TRÄNEN DER  
BLUTKRONE**

*- Leseprobe -*



EMMERICH BOOKS & MEDIA

2019

ANDREAS GROß  
DIE TRÄNEN DER BLUTKRONE  
Fantasy-Roman

Herausgeber:  
Peter Emmerich  
EMMERICH Books & Media  
Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz  
[www.emmerich-books-media.de](http://www.emmerich-books-media.de)

Originalausgabe  
© 2019 by EMMERICH Books & Media, Konstanz  
& Andreas Groß  
© 2019 by Andreas Groß  
All rights reserved.

Die Fantasy-Welt Magira ist eine Erfindung von  
Hubert Strauß (Hugh Walker) und Eduard Lukschndl  
[www.hughwalker.de](http://www.hughwalker.de)

Karte: Jörg Schukys & Beate Rocholz

Foto S. 345 © Andreas Groß

Foto S. 347 © Josef Schwab

Cover: Josef Schwab

Cover-Gestaltung: Beate Rocholz

Gesamtlayout und Satz: Jörg Schukys

# INHALT

## PROLOG

DER WANDERER

DER GESANG DES TODES

DER GEFANGENE

SANDOR

BLUTSCHWESTERN

ARENAKÄMPFER

DAS DORF

DIE SCHAMANIN

DIE BLUTSTADT

FESTUNG DER FINSTERNIS

BLUTIGER PFAD

RÜCKKEHR DES SCHATTENKRIEGERS

VOLLENDUNG

AUFBRUCH

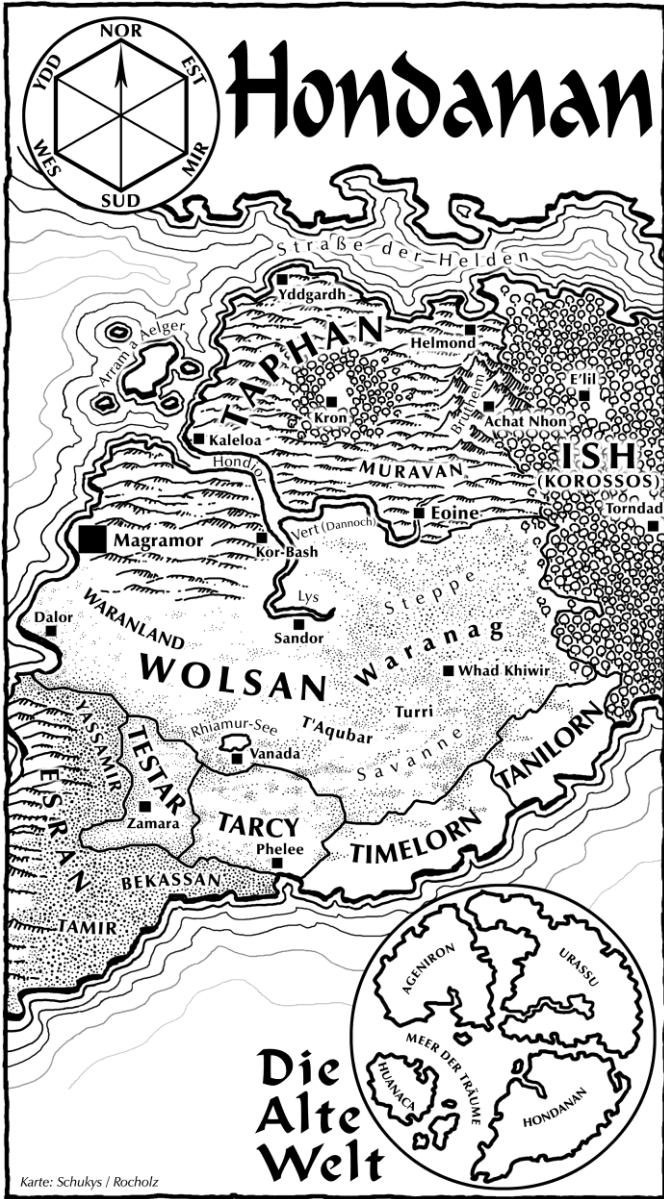
EPILOG

ANHANG

*Glossar · Zeittafel*

DER AUTOR

DER COVER-ILLUSTRATOR



## PROLOG

Die mächtige Gestalt richtete sich zur vollen Größe auf und musterte mit kalten Blicken die Berghänge. Kein Muskel regte sich unter seiner schwarzen Haut. Nichts entging seinen scharfen Augen. Selbst die Felsenmaus, die sich durch die Ritzen der Steine zwängte, nahm er wahr. Doch die kleinen Nagetiere weckten sein Interesse nicht. Aus der Ferne wirkte er auf dem einsamen Gipfel wie ein zu Felsen erstarrter Jäger. Er verschmolz vollkommen mit seiner Umgebung und entging jeder Wahrnehmung.

Seine Haut schluckte das Sonnenlicht, saugte es förmlich auf, als wollte seine Gestalt verhindern, dass er einen Schatten warf.

Er war alt, älter als jedes Wesen auf Hondanan. Seit Äonen hielt er sich im Gebirge auf, verbarg sich vor den Menschen. Die wenigen, die ihn zu Gesicht bekamen, hielten ihn für einen Drachen, der sich verirrt hatte. Doch diesem Irrtum konnten sie meist nicht lange nachhängen, da sie bereits dem Tode geweiht waren, sobald sie ihn erblickten. Sie starben, bevor sie vor ihm fliehen konnten. Meistens erkannten sie die tödliche Gefahr, die von ihm ausging, zu spät. Lautlos flog er seine Opfer an. Er war tödlicher als jeder Drache der bekannten Welten. Sein Aussehen glich auch keiner Echse, keinem Greif oder Riesenadler. Die Haut besaß weder Schuppen noch Federn, sondern war vollkommen glatt und sein Körper von schlankem Wuchs. Er überragte einen Menschen um mindestens eine ganze Körperlänge und lediglich die enganliegenden Flügel ließen ihn viel massiger erscheinen.

Plötzlich ruckte sein Kopf herum und blitzschnell entfalteteten sich die Schwingen. Trotz seines langen Schlafes, aus dem er regelmäßig erwachte, bewegte er sich rasch und schoss auf sein Opfer zu.



Der Dunkelwolf besaß nicht den Hauch einer Chance dem unerbittlichen Jäger zu entkommen. Die Klauen bohrten sich durch das weiche Fell und schnitten mühe-los in das darunterliegende Fleisch. Ehe der Wolf ein Knurren ausstoßen konnte, zerrissen ihm mächtige Kiefer die Kehle.

Der Schwarze versenkte sein Gebiss mit den messerscharfen Zähnen, die wie Dolche aus dem Kiefer ragten, tief in den Hals seines Opfers und begann gierig das Blut herauszusaugen. Der Lebenssaft lief in seinen Schlund und stärkte seine Sinne. Im Grunde brauchte er nicht viel von dem Elixier und es war ihm auch gleichgültig welches Wesen er dafür töten musste. Während seiner langen Schlafperiode hatten sich seine Körperaktivitäten auf das Notwendigste reduziert. Wenn er sich zur Ruhe begab, verlangsamten sich Herzschlag und seine Atmung deutlich. Trotzdem sollte man ihn auch in dieser Phase nicht unterschätzen. Er besaß die gewaltigen Kräfte der Finsternis, die auch während des Schlafs nicht ruhten. Einst war er von der dunklen Magie der Nachtschatten erschaffen worden. Die Macht seines Geistes befähigte ihn, jedes Wesen in seinen Bann zu schlagen, bevor er ihr Blut nahm.

Der Schwarze reckte sich zufrieden, als er gesättigt von dem leblosen und blutleeren Körper abließ. Das Knacken seiner Knochen hallte von den Hängen der umliegenden Berge wieder.

Plötzlich erstarrte er und hob den Kopf. Seine spitz zulaufenden Ohren zuckten wild hin und her. Der lange Schwanz peitschte durch die Luft. Deutlich erkannte man die Erregung, die durch seine Adern lief.

Die roten Augen begannen zu glühen.

Endlich!

Er spürte die Anwesenheit seiner Herrin. Selbst über eine große Entfernung konnte er sie vernehmen.

Auch wenn er keine Sprache besaß und Laute wie das Zischen einer Schlange aus seiner Kehle drangen, stieß

er einen kreischenden Schrei der Freude aus. In den Ohren jedes anderen Lebewesens klang es eher wie eine Bedrohung, versetzte sie in große Furcht.

In diesem Augenblick wusste er, dass sein langes Warten zu Ende ging.

Er folgte ihr seit seiner Geburt. Dies war seine Bestimmung. Doch als sie verschwand, hatte er sich zurückgezogen, um zu schlafen und zu wachsen. Er musste nicht zu ihr kommen, denn auch sie spürte seine Anwesenheit.

Zufrieden erhob er sich in die Lüfte, kreiste über den höchsten Gipfel, ehe er sich zu seiner Höhle begab. Doch diesmal würde er sich nicht mehr niederlegen. Mit dem Auftauchen seiner Herrin endete der lange Schlaf. Sein Erwachen hatte sich vollzogen. Mit allen Sinnen wartete er auf ihren Ruf.

## DER WANDERER

Eine Windböe erfasste die einsame Gestalt, die im Schatten einer Ruine eines ausgebrannten Wachturms stand, fuhr in den weiten Umhang, sodass er wild umherflatterte.

Der Geruch von Blut und Verwesung, der schwer in der Luft lag, wurde von dem Wind davongetragen. Sarkasch wandte sich nicht um. Er wusste, was sich hinter ihm befand. Der Totenacker seines Traumes. Zu Tausenden lagen die Leichen der Gefallenen auf der blutgetränkten Erde. Kein Laut drang über die Ebene. Eine völlige Stille hatte sich wie ein Leichentuch über das Land gelegt.

Sarkasch presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Noch immer nagte der Schmerz des Verrats der Waranag in seinem Innern. Sie hatten den Nachtschatten im Kampf gegen ihre Feinde nicht beigestanden, sondern tatenlos zugesehen wie die Heere aus dem Reich des Feuers und aus Korossos vorgerückt waren. Am Ende war Sarkasch nichts anderes übriggeblieben, als den Befehl zu geben, die Stadt aufzugeben, um sie den Waranag zu überlassen. Doch das hatte dem Heerführer ihres Verbündeten nicht gereicht. Um der endgültigen Demütigung zu entgehen, hatte Sarkasch beschlossen, die Krieger des Skeidh anzugreifen. Kein W'Ing'Tiu sollte seinen Stolz aufgeben müssen und seine Ehre verlieren. Im Grunde hatte er die Niederlage vorhergesehen, gestand er sich zähneknirschend ein.

Magramor war für immer verloren, die Nachtschatten vernichtend geschlagen. Nur wenige W'Ing'Tiu hatten die Schlacht überlebt. Er spürte die Präsenz jedes Einzelnen in seinem Geist, die sich vom Feld schlepten oder mit dem Tode rangen. Eine unbändige Wut erfasste ihn für einen Moment, bevor ihn die Trauer wieder

überwältigte. Er zog seine geistigen Fühler zurück, um nicht länger das Sterben beobachten zu müssen.

Es gab nicht genügend Überlebende, mit denen er ein neues Heer aufstellen konnte, um den Kampf fortzuführen. Jeder Nachtschatten war auf sich allein gestellt, sollte er noch in der Lage sein, das Schlachtfeld zu verlassen. Er ballte die Hände zu Fäusten, bis sich die scharfen Fingernägel in die Haut bohrten. Es waren nicht einmal genug, um eine schlagkräftige Kriegstruppe zu bilden, mit der man im Handstreich eine abgelegene Burg einnehmen konnte, um die Wunden zu lecken. Er hoffte, dass wenigstens die Festung Achat Nhon im fernen Brutheimgebirge einen sicheren Hort für ihn und die wenigen verbliebenen Nachtschatten sein konnte. Der Ort lag derart weit abgelegen im größten Gebirge Hondanans, dass ihn kein Herrscher für sich beanspruchte. Ferner galt er als verflucht und als ein Hort allen Übels. Ein bitterer Zug huschte über Sarkaschs Gesicht. Der jetzige Herr der dunklen Feste sollte kein ernsthaftes Hindernis für ihn darstellen. Mit seinen Kräften würde er ihn mühelos besiegen.

Er warf einen letzten Blick zu den Mauern Magramors, die sich in der Ferne erhoben. Die Stadt gehörte wieder den Waranag.

*Sie wird ihnen auch kein Glück bringen.*

Ohne ein weiteres Gefühl des Bedauerns wandte er sich von der Stadt ab und blickte die leere Straße hinab, die sich durch Hügel des Hochlandes in Richtung Kor-Bash wand. Ein langer Marsch stand ihm bevor. Und er würde ihn mitten durch das Land seines Feindes führen.

Ein Rattern riss ihn aus seinen Gedanken. Blitzschnell fuhr er herum und kniff die Augen zusammen. Hinter einer Biegung tauchte ein Wagen auf, der von zwei schwarzen Pferden gezogen wurde. Als er näherkam, konnte Sarkasch auf dem Bock einen Mann ausmachen, dessen vom Wind und Wetter gegerbtes Gesicht von

zahlreichen Falten durchzogen war. In den dunklen Augen schimmerte eine innere Stärke. In aller Ruhe zügelte der Fahrer die Pferde und brachte den Wagen neben Sarkasch zum Stehen.

Er nickte dem Shan zu und deutete mit einer Kopfbewegung auf die Mauern von Magramor. »Kommst du aus der Stadt?«

Sarkasch kniff die Augen zusammen und musterte den Wagen. Unter der Plane konnte er mehrere Gegenstände ausmachen, die sich gegen den Stoff pressten. Der Mann musste einer der vielen fahrenden Händler sein, die durch Hondanan zogen, um in den Städten und Dörfern Waren zu verkaufen oder zu tauschen.

»Du solltest besser umkehren«, riet er dem Händler. »Die neuen Herren von Magramor werden derzeit niemanden in die Stadt lassen, wenn er nicht Met und Wein geladen hat. Den brauchen sie für ihre Siegesfeier.«

Der Mann runzelte irritiert die Stirn. »Verdammt, willst du damit sagen, dass die Nachtschatten nicht mehr über die Stadt herrschen?«

Sarkasch überlegte für einen Augenblick, ob er den Kerl nicht auf der Stelle töten sollte. Er hatte sich geschworen, jeden Menschen in den Abgrund der ewigen Finsternis zu schicken. Doch irgendwie verspürte nicht den Drang dem Mann das Schwert in die Kehle zu rammen.

»Genau, das will ich damit ausdrücken«, erwiderte er mit einem zornigen Ton in der Stimme.

Der Händler zuckte zusammen. Mit einem entsetzten Ausdruck auf dem Gesicht starrte er Sarkasch an. »Wenn das so ist, sollte ich wirklich mit meinen Waren weiterziehen. Mit den Nachtschatten habe ich immer ehrlichen Handel treiben können. Sie kannten nur eine Art des Geschäfts. Entweder bezahlten sie dich mit barer Münze oder ... sie töteten dich, um dein Blut zu holen. Die Waranag rauben dich eher nur aus. Sie bieten einem

meistens billigen Tand oder ihre stinkenden Felle für edle Stoffe an. Darauf kann ich verzichten. Und die Wols nehmen dir die Waren und jagen dich mit leeren Händen aus der Stadt, wenn sie nicht gerade ihren Spaß daran finden, dich aufzuhängen.«

»Dann fürchtest du dich nicht vor den Nachtschatten?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Ich habe vor einer halben Ewigkeit in den Reihen einer Legion für das Reich des Feuers viele Schlachten geschlagen und immer dabei gedacht, dass ich für eine gerechte Sache kämpfe. Was nicht immer der Fall war. Die Mächtigen dieser Welt verfolgen letztendlich immer ihre eigenen Interessen. Und nach meiner Zeit als Soldat bin ich häufig vielen Menschen begegnet, die mich immer wieder an das Gute in ihnen zweifeln ließen. Glaub mir, Krieger, die Nachtschatten mögen für die Finsternis stehen, aber ich habe nie erlebt, dass sie grundlos töteten. Sie haben mich immer anständig behandelt. Außerdem bin ich viel zu alt geworden, um noch Angst zu empfinden. Wenn ich sterben soll, werde ich mit einem Lächeln gehen.«

Sarkasch fand Gefallen an dem Mut des Händlers. Er war sich sicher, dass der Mann ihn eindeutig als einen Nachtschatten erkannt haben musste.

»Ich glaube nicht, dass du so schnell sterben wirst. Ich habe heute so viele Krieger fallen gesehen, dass ich überzeugt bin, selbst der Tod, der über das Land gezogen ist, hat keinen Bedarf an einer weiteren armen Seele.«

Der Mann nickte. »Das beruhigt mich sehr. Ich hatte schon befürchtet, es könnte ein guter Tag zum Sterben sein. Du siehst dagegen aus, als hättest du einen harten Tag hinter dir. Wenn du lieber laufen willst, will ich dich gewiss nicht davon abhalten. Aber andererseits würde ich mich über ein wenig Gesellschaft freuen. Und ich habe weiter hinten einige übel aussehende Waranag herumstreifen gesehen, die offensichtlich vom Blutvergießen noch nicht genug haben.«

Sarkasch wölbte die Augenbrauen. »Mit denen werde ich schon fertig«, erklärte er herablassend. Er neigte den Kopf zur Seite. »Du willst wirklich nicht mehr nach Magramor?«

Der Mann lachte. »Genauso wenig wie du, Nachtschatten. Wenn du also nicht vorhast, mich zu töten, darfst du mich gerne begleiten. Ich gehe mit dir jede Wette ein, dass weit größere Gefahren als ein paar blutgierige Krieger auf unserem Weg lauern werden. Ein weiteres Schwert könnte sich daher als hilfreich erweisen.« Der Blick des Händlers fiel auf die mächtige Klinge, die an Sarkasch Seite hing. »Außerdem siehst du aus, als kannst du mit dem Ding auch umgehen. Ich habe einen Todesboten der Nachtschatten einmal dabei beobachtet, wie er mit einem einzigen Hieb zwei Männern die Köpfe abgetrennt hat.« Der Mann stieß ein heiseres Glucksen aus. »Die Kerle fanden dies nicht so beeindruckend, aber dem Shan wird diese Kunst des Tötens bestimmt gefallen haben. Also, wie heißt du? Mein Name ist Malkus.«

Sarkasch raffte den Umhang und schwang sich neben dem Händler auf den Bock. »Die meisten nennen mich Sarkasch.«

Malkus lachte kurz auf. »So wie der Shan von deinem Volk?«

»Derselbe«, erwiderte Sarkasch belustigt.

»Das wird ihm bestimmt nicht gefallen, dass du auch seinen Namen trägst.«

»Ich kann dir versichern, dass es ihn zumindest nicht stört. Wir W'Ing'Tiu legen nicht so viel Wert auf einen Namen. Wenn es dich stört, kannst du mich auch Jerico oder Wahkan nennen.«

Der Händler machte eine abwehrende Handbewegung. »Du hast recht, jeder sollte so genannt werden, wie er es möchte«, entgegnete Malkus. »Ich stamme übrigens aus Phelee.« Er schnalzte mit der Zunge, um den

Pferden das Signal zu geben, sich in einen leichten Trab zu setzen. Gleichzeitig hielt er die Zügel locker in der Hand. Mit einem Ruck begann der Wagen über die Straße zu rollen. An einer geeigneten Stelle brachte er die Tiere dazu, das Gefährt wieder in die Richtung zu führen, aus der er gekommen war.

»Du bist ein Tarcyer?«, vermutete Sarkasch. »Das würde deine Abneigung gegen die Waranag erklären.«

»Im Grunde sind sie mir gleichgültig. Aber vor mehr als siebenundzwanzig Jahren haben sie meine Heimatstadt erobert und ein Blutbad angerichtet. Auch wenn sie Phelee danach an das Reich des Feuers übergeben haben, haftet die Erinnerung an ihr erbarmungsloses Vorgehen, an ihr Wüten und Plündern für immer in meinem Gedächtnis.«

»Damals war der Skeidh noch stark, seine Krieger hungrig wie Wölfe und sein Wort besaß ein großes Gewicht bei den Herrschern Hondanans. Jetzt scheint er nur noch eine Marionette seiner Berater zu sein«, knurrte Sarkasch.

»Ich entnehme aus deinen Worten, dass du schwer enttäuscht von ihm bist«, vermutete Malkus.

»Du bist ein scharfsinniger Beobachter«, sagte Sarkasch. »Wobei es mittlerweile für jeden ersichtlich sein müsste, dass er schon lange nicht mehr die Macht in seinem Reich besitzt. Ich ... wir hätten uns nicht auf seinen Eid verlassen sollen.«

»Was ist geschehen?«, fragte Malkus.

Ein tiefer Seufzer löste sich aus Sarkaschs Brust. »Der Shan hat zu sehr darauf vertraut, dass die Waranag ehrenvoll handeln und im Kampf an seiner Seite stehen werden. Doch die Königin fühlte sich nicht an den Schwur des Skeidh gebunden. Inzwischen bin ich überzeugt, dass die Korosser dies gleichfalls erkannten und die anderen Herrscher aufgehetzt haben, um uns Magramor zu entreißen.«



»Hast du vorhin nicht gesagt, die Waranag sind wieder die Herren der alten Kaiserstadt?« Irritiert schaute der alte Mann Sarkasch an.

»Das ist richtig«, erklärte der Shan. »Aber ich glaube, sie werden die Stadt nicht lange halten können. Bestehende Bündnisse sind nicht mehr das Pergament wert, auf dem sie festgehalten wurden. Die alten Schwüre gelten unter den Menschen nichts und werden gebrochen, sobald ein Herrscher Schwäche zeigt.«

Malkus nickte. »Wahrscheinlich wird deine düstere Prophezeiung sogar wahr werden.«

Sarkasch verfiel in tiefes Schweigen. Er wollte nicht länger darüber sprechen. Das Knarren der Räder empfand er als angenehm. Es führte ihn rasch von dem Ort seiner größten Schmach fort. Im Wes senkte sich die Sonne dem Horizont entgegen. Während die Straße unter dem Wagen dahinglitt, verfiel er in tiefes Grübeln. Schon einmal war er verraten worden. Damals hatte er genauso wenig damit gerechnet, da die Verräter aus den eigenen Reihen gekommen waren. Und am Ende folgte der Verlust des wertvollsten Artefakts für die Finsternis. Ein Gefühl nach Rache war in ihm aufgestiegen, das er nicht hatte befriedigen können. Die Verräter starben noch an Ort und Stelle, als die Schwarze Zitadelle fiel. Sie hatten durch ihren Verrat auch nichts gewonnen. Nach seiner Rückkehr hatte er mit niemanden über die Ereignisse, die hinter dem Blauen Leuchten geschehen waren, gesprochen. Und jetzt stand er erneut vor den Trümmern seiner Existenz.

*Hat Tiu mich verflucht? Verdammt, in alle Ewigkeit ein Wanderer zu sein? Ohne jemals eine Heimat zu besitzen?*

Am liebsten hätte er einen befreienden Schrei ausgestoßen. Er unterdrückte ihn jedoch, um seinen Mitreisenden nicht zu verschrecken. Diesmal sehnte er sich nicht nach Rache. Er empfand es als ehrlos, einen schwachen König endgültig zu vernichten. Dies würde er an-

deren überlassen. Bei diesem Gedanken, legte sich ein bitteres Lächeln um seine Lippen.

Neben ihm stieß Malkus einen lauten Fluch aus und riss die Zügel fest an die Brust, um die Pferde zum Stehen zu bringen.

Sarkasch schaute auf. Vor ihnen stand ein Trupp aus fünf Kriegern und versperrte die Straße. Die Spitzen der Lanzen waren auf den Wagen gerichtet. Rasch warf er die Kapuze des Umhangs über den Kopf und beobachtete die Krieger aus dem Schatten des schweren Stoffes.

Einer der Männer trat vor und stemmte die Arme in die Seiten. »Wohin des Weges?«

Malkus leckte sich über die Lippen. »Ich bringe Waren nach Kor-Bash. Stoffe aus feiner esranischer Seide und Perlen aus Vanada für die edlen Frauen der Waranag.«

»Unsere Frauen benötigen dieses Zeug nicht. Sie tragen lieber Leder und Leinen, das robust ist. Tausch es besser in Wein und Stahl ein, wenn du kannst, bevor du nach Kor-Bash gelangst.«

Der Krieger stieß ein höhnisches Lachen aus. »Und wer ist dein Begleiter? Er sieht mir nicht nach einem Händler aus?«

Malkus streckte die Hände aus. »Er ist lediglich ein Söldner, den ich zu meinem Schutz angeheuert habe.«

Der Waranag starrte Malkus verblüfft an. »Ich wusste nicht, dass dein Dreck so wertvoll ist.« Er wandte sich zu seinen Freunden um. »Jetzt reisen diese verweichlichten Wolsi schon mit einem Beschützer umher. Wahrscheinlich muss er mit ihm Händchen halten, wenn sie nachts am Feuer hocken.« Er stieß erneut ein bellendes Lachen aus, in das die anderen Waranag einfielen.

Der Krieger senkte die Lanze und trat neben dem Wagen. »Wollen wir doch mal sehen, was ihr für Sachen mit euch führt.« Mit einem geschickten Stoß trieb er die Lanze unter die Plane und riss sie zur Seite.

Malkus knirschte mit den Zähnen. »Ich habe wirklich nichts zu verbergen. Bitte, beschädigt die Waren nicht. Es ist mein ganzes Hab und Gut.«

Der Waranag kümmerte sich nicht um das Flehen des Händlers. Unerbittlich stieß er mit der scharfen Spitze in Tuchballen, schob Stoffe auseinander und riss Rollen feinsten Wolle umher.

Sarkasch runzelte die Stirn, während er den Waranag bei seinem Tun beobachtete. Die anderen Krieger hatten sich inzwischen in einem Halbkreis um den Wagen aufgestellt. Auf den Gesichtern lag ein gehässiger Ausdruck.

»Was haben wir denn da?«, stieß der Waranag plötzlich aus, als seine Lanze eine kleine Truhe aus Eichenholz an das Tageslicht beförderte. Mit einem harten Stoß zertrümmerte er das Schloss und hob den Deckel an.

Sarkasch bemerkte, wie Malkus verzweifelt die Hände unter das Kinn presste und seine Lippen zu einem schmalen Strich zusammenpresste. Neugierig beugte er sich vor.

In den blassen Augen des Waranag trat schlagartig ein harter, gieriger Glanz. »Das nenne ich doch mal eine angenehme Überraschung!« Er schlug den Deckel vollständig herum und offenbarte den Inhalt der Truhe. Sie war randvoll mit Goldmünzen gefüllt.

Sarkasch hob eine Augenbraue an und wandte sich Malkus zu. Der Händler zuckte resignierend mit den Achseln, als wollte er sich für den unerwarteten Reichtum entschuldigen.

Der Waranag trat einen Schritt zurück, die Lanze richtete er dabei auf den Tarcyer. »Du wirst sicher verstehen, dass wir deine Waren beschlagnahmen müssen. Da wir das Zeug nicht schleppen wollen, solltet ihr besser absteigen.«

Sarkasch konnte deutlich erkennen, wie pure Mordlust sich in den Zügen des Mannes widerspiegelte. Die Krieger würden sie auf keinen Fall am Leben lassen.

Entschlossen streckte er den Arm aus, legte die linke Hand auf die Brust des Händlers. Bedächtig schüttelte er den Kopf, um Malkus anzudeuten, dass er auf dem Wagen sitzen bleiben sollte. Mit einem schnellen Satz sprang er auf die Erde und federte die Landung mit Leichtigkeit ab. Seine rechte Hand glitt unter den Umhang und packte den Griff seines Schwertes.

Der Waranag blickte ihm ohne Furcht entgegen. Er glaubte, zusammen mit seinen Freunden unbesiegbar zu sein.

Sarkasch sprang vor. Seine Linke schoss unter den Umhang hervor. Die offene Handfläche streckte er dem Waranag entgegen. Mit Leichtigkeit sprach er einen magischen Spruch, der den Mann schlagartig lähmte. Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, schnellte er herum. Das Schwert sprang aus der Scheide und sang sein tödliches Lied, als es durch die Luft fuhr. Er hatte die Drehung noch nicht vollständig beendet, da flogen bereits zwei Köpfe auf die Erde. Aus den Hälsen schoss in hohen Fontänen helles Blut, während die kopflosen Rumpfe schlagartig zu Boden sackten.

Sarkasch schenkte ihnen keinen weiteren Blick. Er vollendete die Vorwärtsbewegung und zertrümmerte mit dem nächsten Schlag den Schaft einer Lanze, die auf seine Brust zielte. Der Waranag starrte noch entsetzt auf die Bruchstücke in seiner Hand, als die Klinge ihn ebenfalls von seinem Schädel befreite. Sarkasch empfand es als eine tiefe Genugtuung, den Krieger zu enthaupten. Zufrieden stellte er fest, dass auch der vierte Waranag keineswegs die Flucht ergriff, sondern mit einem wilden Schrei auf ihn einstürmte. Geschickt wich Sarkasch dem Stoß aus, wirbelte um die eigene Achse, drehte dabei die Klinge und schlug sie dem Mann in den Nacken. Mühelos schnitt der Stahl durch Knochen, Muskeln und Fleisch. Der Krieger vollführte drei weitere Schritte bis die Knie nachgaben und der Kopf vom Hals rutschte. Hart schlug

der Leichnam auf, während der Schädel über das Pflaster der Straße rollte und vor einem Wagenrad liegen blieb. Unter den Körpern bildeten sich rasch größere Blutlachen und flossen langsam über die Steine.

Zufrieden schaute sich Sarkasch um. Mit einem grimmigen Lächeln schritt er zu dem gelähmten Waranag. Er hob das Schwert und presste es gegen den Hals des Mannes.

»Bereit zu sterben?«, fragte er bissig, wohlwissend, dass der Krieger ihm keine Antwort geben konnte. Zufrieden bemerkte er die Panik in den Augen des Mannes. Langsam zog er die Klinge zurück. Dabei zeichnete sich eine dünne, rote Linie auf der Haut ab.

»So wie es aussieht, würdest du dir jetzt am liebsten vor Angst in die Hose scheißen«, erklärte Sarkasch ruhig. »Aber entspann dich, du wirst heute nicht deinem Gott gegenübertreten. Nein, du wirst deiner Königin eine Nachricht überbringen, solltest du es schaffen, unbeschadet nach Eoine zu kommen.« Sarkasch beugte sich vor und brachte seine Lippen dicht an das Ohr des Mannes. »Richte ihr aus, dass die Nachtschatten zwar geschlagen, aber noch lange nicht vernichtet sind. Sie soll sich über eine Sache bewusst sein. Jederzeit kann ein W'Ing'Tiu nachts in ihr Gemach schleichen und ihr die Kehle durchtrennen. Sag ihr das! Vielleicht schafft sie es, weiterhin ruhig zu schlafen.«

Ohne sich länger um den Waranag zu kümmern, wandte er sich von dem Mann ab. Die Lähmung würde noch eine Weile anhalten, so lange, bis der magische Bann erlosch. Er sammelte vier Speere ein, die er neben der Straße in den weichen Erdboden ramnte. Anschließend holte er die vier Köpfe und steckte sie auf die hölzernen Enden der Speere. Mit einem befriedigenden Ausdruck auf dem Gesicht betrachtete er das Werk. Es würde jedem Waranag als Warnung dienen und daran erinnern, dass ihre Feinde weiterhin in den Schatten der Nacht lauer-

ten. Er schritt zu Malkus, der wie erstarrt auf seinem Wagen saß. Voller Furcht starrte er dem Shan entgegen.

Sarkasch trat neben dem Wagen, nahm ein Goldstück aus der kleinen Truhe und verschloss sie in aller Ruhe. Entspannt ließ er die Münze zwischen den Fingern hin und her kreisen.

»Eigentlich sollte ich darüber enttäuscht sein, dass du mir verschwiegen hast, wie reich du bist«, sagte Sarkasch kalt. »Aber ich kann dich auch verstehen. Niemand würde einem hergelaufenen Söldner trauen. Dennoch denke ich, haben wir eine Abmachung.« Er warf die Münze in die Luft, um sie wieder geschickt aufzufangen. »Für jeden Monat bekomme ich eine Goldmünze und für jeden Mann, der durch mein Schwert stirbt eine weitere. Einverstanden?«

»Du ... du bist der Shan«, stammelte Malkus. »Verdammt Scheiße! Warum musste ausgerechnet ich an ... dich geraten?«

»Ich würde es Glück nennen«, erwiderte Sarkasch. »Immerhin kannst du jetzt sicher sein, dass kein Räuber eine ernsthafte Bedrohung sein wird. Also, einigen wir uns nun auf meinen Vorschlag?«

Malkus seufzte leise. »Was bleibt mir anderes übrig? Du beraubst mich um mein ehrlich verdientes Gold.« Er warf einen kurzen Blick auf die Köpfe. »Wer weiß, wie viele Männer du noch abschlachtetest, während wir unterwegs sind.«

»Vergiss nicht die Frauen«, entgegnete Sarkasch. »Könntest du jetzt endlich zustimmen. Der Gestank dieses Abschaums belästigt meine Sinne.«

Malkus breitete in einer hilflosen Geste die Arme aus. »Ich bin dir doch hilflos ausgeliefert. Wahrscheinlich wirst du mich später auch töten.«

Sarkasch krauste die Stirn. »Du hast einfach kein Vertrauen. Warst du nicht vorhin derjenige, der sagte, dass die Nachtschatten immer einen ehrlichen Handel mit dir

betrieben? Ich versichere dir, dass es nicht in meiner Absicht ist, dein Leben zu nehmen. Du zahlst mir etwas Gold und ich befreie dich von ein paar Problemen, denen wir unterwegs begegnen. Und jetzt lass uns endlich fahren.«

Malkus nahm die Zügel auf, nachdem Sarkasch neben ihm auf den Bock geklettert war. »Auf was habe ich mich da bloß eingelassen«, stöhnte er.

Sarkaschs Lippen verzogen sich zu einem breiten Grinsen. »Ich fürchte, wir sollten besser einen Bogen um Kor-Bash machen und auf dem direkten Weg nach Sandor reisen. Dort halten sich zwar auch die Waranag auf, aber die Stadt liegt an der Grenze zum Reich des Feuers. Daher dürften die Bewohner andere Sorgen haben, als sich über die Bedrohung durch versprengte Nachtschatten Gedanken zu machen.«

Malkus presste die Luft aus den Lungen. »Nach dem Vorfall von eben, fahre ich überall hin, solange ich nicht Gefahr laufe, meinen Kopf zu verlieren.«

Sarkasch schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter. »Deine Einstellung gefällt mir. Eigentlich gibt es nur eine Sache, die mich wirklich ärgert.«

Malkus schluckte und wandte ihm langsam den Kopf zu. Auf seiner Miene zeichnete sich tiefe Besorgnis ab. »Welche?«, wagte er dennoch zu fragen.

Sarkasch schürzte die Lippen. »Ich habe mit einem Hieb auch nur zwei Köpfe abtrennen können. Dabei hatte ich mir fest vorgenommen, es besser zu machen, als einer meiner Krieger. Wie sieht es aus? Wollen wir eine Wette darüber abschließen, ob ich es beim nächsten Mal schaffe?« Er hielt dem Händler die Münze hin. »Mein Einsatz wäre alles Gold, was ich von dir erhalte.«

Sein Lachen hallte über das Hochland, während Malkus verzweifelt den Kopf schüttelte, ehe er der Wette zustimmte.

## DER GESANG DES TODES

Yisha Kyana hob den blutverschmierten Dolch. Lauernnd startete sie die Gasse hinab. Seit sie mit den verräterischen Senatoren kurzen Prozess gemacht hatte, war sie auf der Suche nach einem sicheren Weg aus der Stadt. Doch die verdammten Waranag hielten sich mittlerweile in jedem Winkel von Magramor auf. Es gab so gut wie kein Durchkommen.

Dabei hatte Kyana gewartet, bis die Dunkelheit schwer wie ein Leichentuch über der Stadt lag, um im Schutz der Nacht zu einem der kleineren Nebentore zu schleichen. Doch die Steppenkrieger hatten an jeder Ecke und auf jedem Platz große Feuerschalen aufgestellt, deren hoch lodernde Flammen von mehreren Männern bewacht wurden. Durch die Gassen und Straßen patrouillierten die Krieger des Skeidh mit weithin sichtbaren Fackeln, mit denen sie in jede finstere Nische leuchteten. Und die Bewohner halfen ihnen auch noch auf der Jagd nach W'Ing'Tiu, die in der Stadt verblieben waren. Es gab jedes Mal ein riesiges Geschrei und ein unbändiges Freudenheul, wenn sie einen Nachtschatten aus seinem Versteck zerrten, um ihn gnadenlos niederzumetzeln.

Kyana verzog das Gesicht zu einem grimmigen Lächeln. Es blieb ihr keine andere Wahl, als sich auf ihre alten Kräfte zu besinnen. Leider fiel es ihr noch immer schwer, die eisige Stärke des Yarn zu mobilisieren.

*Ich bin vom reinen Blut! Aber die lange Zeit in der Stasis hat mich schwach werden lassen.*

Sie zog sich in die Behausung ihres letzten Opfers zurück. Es war ungewiss, wie viel Zeit ihr noch blieb, um einen Ausweg zu finden. Die Eroberer hatten damit begonnen, die Häuser zu durchsuchen.

Nachdenklich betrachtete sie den offenen Innenhof der Villa. Sie könnte das obere Stockwerk erklimmen



und versuchen, über die Dächer zu entkommen. Augenblicklich verwarf sie die Idee. Die Gefahr entdeckt zu werden, war einfach zu groß. Außerdem musste sie irgendwann wieder auf den Boden zurückkehren, um aus der Stadt zu gelangen.

Das leise Plätschern von Wasser erregte ihre Aufmerksamkeit. Viele Häuser erhielten über Kanäle das frische Nass aus den Brunnen, die sich in der Palastanlage befanden. Durch das natürliche Gefälle wurde das Quellwasser über unterirdische Kanäle ohne Schwierigkeiten weitergeleitet, um es vor Verunreinigungen zu schützen. Seltsamerweise floss das Abwasser überirdisch ab, verunreinigte die Straßen. An dem Gestank schienen sich auch die wenigsten Einwohner zu stören.

*Wasser*, durchfuhr es sie siedend heiß. Sie musste zum Hafen. Nach den Berichten, die sie bisher vernommen hatte, waren die Waranag ausschließlich über das Hochland nach Magramor vorgedrungen. Der Seeweg musste daher noch offenstehen. Es gab nur das leidige Problem, ein Schiff zu finden, das sie in Sicherheit brachte. Sowie die winzige Kleinigkeit zu überwinden, möglichst unbehelligt den Hafen zu erreichen.

Nachdenklich rieb sie sich die Stirn. Im Grunde gab es in ihrer Lage bloß die Möglichkeit, den Weg über die Katakomben zu nehmen.

Zwar waren die unterirdischen Gänge auch nicht mehr sicher. Doch im Gegensatz zu den Straßen besaß sie gegenüber den Menschen einen Vorteil. Sie kannte sich in dem Labyrinth weitaus besser aus als die Waranag. Selbst wenn die Krieger einen Wolsi als Führer durch die zahlreichen Tunnel nahmen, würden sie sich keineswegs so schnell wie Kyana durch die Finsternis bewegen können.

Von der Straße drang lautes Geschrei in das Innere der Villa. Die Waranag mussten ihre Suche ausgeweitet haben. Es wurde Zeit diesem Ort den Rücken zuzuwenden.

Entschlossen wandte sie sich um und lief in den Keller. Die meisten Zugänge befanden sich in der Regel in der untersten Ebene der Gebäude. Sie benötigte einen Augenblick, um sich zu orientieren, bis sie die unscheinbare Falltür entdeckte. Mit einem Ruck öffnete sie die Klappe. Der Besitzer des Hauses war offenbar bedacht gewesen, seine Villa vor unwillkommenen Eindringlingen zu schützen. Für Kyana stellte der Zugang aus schwerem Granit kein besonderes Hindernis dar. Mühe-los zerrte sie den Block auf und schlüpfte durch die entstandene Öffnung. An den steilen Wänden des Schachtes waren winzige Treppen in das harte Gestein hineingeschlagen worden. Sie boten gerade den nötigen Halt, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Kaum hatte sie einen sicheren Stand gefunden, ließ sie die Tür hinter sich mit einem lauten Knall zufallen.

Sofort hüllte sie eine unerbittliche Finsternis ein. Doch es bereitete ihr keine Mühe die steinernen Sprossen zu sehen, als sie die eigenwillige Leiter hinabstieg. Nach mehreren Manneslängen berührte sie mit einem Seufzer der Erleichterung den sicheren Boden. Der Abstand bis zur Decke reichte selbst für einen Nachtschatten aus, sich die Knochen zu brechen, wenn man ihn gewaltsam in den Schacht warf.

Eine unendlich erscheinende, beinahe vollkommene Stille umgab sie. Aus der Ferne vernahm sie das Trip-peln winziger Füße. Ein hohes Pfeifen verriet ihr, dass Ratten durch die Gänge hasteten.

*Erst kommen die Ratten, dann die Menschen. Eigentlich macht es keinen Unterschied.*

Sie ignorierte die kleinen Nager, die sich überall befanden und lief ohne übermäßige Eile einen Tunnel entlang, der in scharfen Biegungen abwärtsführte.

Die W'Ing'Tiu hatten die Katakomben beherrscht. Unterhalb der Erdoberfläche waren sie die Herren gewesen, während es in der Stadt immer wieder zu Auseinander-

setzungen mit den Wolsi gekommen kam. Magramor war für niemanden einfach zu beherrschen. Die Menschen entzogen sich immer wieder der Herrschaft der Mächtigen und setzten sich gegen die Eroberer zur Wehr. Es wunderte sie daher, dass die Waranag die Stadt wieder in Besitz nahmen, denn bereits bei der ersten Eroberung hatten sie ihre bittere Erfahrung mit den widerspenstigen Bewohnern machen müssen. Wahrscheinlich würden sie diese Entscheidung schon bald erneut bereuen.

*Wie lange werdet ihr sie diesmal halten?*, schoss es Kyana durch den Kopf. Im Grunde konnte es ihr gleichgültig sein, denn wenn alles glatt verlief, befand sie sich bei Anbruch des neuen Tages außerhalb der Mauer.

Ungehindert erreichte sie einen Ausgang unterhalb eines Lagerhauses. Diebe hatten ihn angelegt, um sich ihren Anteil an den zahlreichen Waren zu sichern, die von verschiedenen Händlern an diesem Ort nach Löschung der Schiffe gelagert wurden. Natürlich kannte der Hafenmeister den verborgenen Zugang im Keller, aber gegen einen kleinen Betrag, der in seine eigenen Taschen wanderte, sorgte er dafür, dass die Stadtwachen nicht zu genau das Lagerhaus kontrollierten, wenn die Beschwerden der Kaufleute sich über den starken Schwund ihrer Waren wieder einmal häuften. Kyana hatte gehört, dass er keinen Sinn darin sah, den Zugang zuzuschütten, denn die Diebe würden einen anderen Weg finden, um an ihre Beute zu kommen.

Im Stillen dankte Kyana der Einstellung des Hafenmeisters. Sie sorgte jetzt dafür, dass sie ungesehen in das Lagerhaus gelangte. Über eine breite Rampe verließ sie die unteren Gewölbe.

In dem weitläufigen Raum befanden sich derzeit nur wenige Waren. Säcke mit Hirse, Gerste und getrocknetem Mais waren in einer Ecke mannshoch zu Pyramiden aufgeschichtet. An der rechten Wand ruhten dicke Ballen der schönsten Stoffe aus dem fernen Tarcy, während

an der gegenüberliegenden Seite mächtige Kisten standen. Da Kyana sich nicht für den Inhalt interessierte, versucht sie auch nicht die Truhen zu öffnen. In einer Ecke erkannte sie mehrere Stapel brauner Jutebeutel. Offensichtlich handelte es sich um Schwarzbohnen, die von vielen Menschen in gemahlener Form und mit Wasser aufgelöst als aufputschendes Getränk zu sich genommen wurden.

Einige Fässer Wein standen dicht gedrängt neben einem der Ausgänge.

Gewöhnlich war das Lager bis zum Rand gefüllt, aber in den letzten Wochen hatten nur wenige Handelsschiffe Magramor erreicht. Viele Kaufleute hatten den gefährlichen Weg gemieden, da esranische Piraten und Freibeuter aus dem Reich des Feuers in den Gewässern vor der Stadt ihr Unwesen trieben. Doch auch die Blockadeschiffe der Choson und der Ranabarer sorgten dafür, dass kaum ein Schiff den Hafen erreichte. Auch veranlasste der Krieg die Kaufleute dazu, ihre Waren lieber zu sicheren Märkten zu befördern. Es brachte ihnen keinen Profit, wenn die Güter ihr Ziel nicht erreichten.

Sobald die Waranag ihren Herrschaftsanspruch gesichert hatten, kehrten bestimmt auch die Händler vermehrt zurück. Immerhin machten sie mit den Bewohnern von Magramor gute Geschäfte.

Yisha Kyana wandte sich einem der beiden Ausgänge zu, als ein unterdrückter Schrei an ihre Ohren drang. Mit zusammengekniffenen Augen schaute sie sich um. Ihre Sinne waren angespannt.

*Irgendjemand hält sich in dem Gebäude auf.*

Ein weiterer Schrei mit einem Fluch folgte. Es mussten sich mindestens zwei Personen in dem Raum befinden, da eine Stimme eindeutig weiblich klang.

Kyana musterte einen hohen Stapel mit prall gefüllten Säcken, der verdächtig hin und her schwankte. Nachdem ihr die Anwesenheit fremder Menschen bewusst war,

vernahm sie über ihr scharfes Gehör ein heftiges Keuchen. Einen Atemzug lang überlegte sie, ob sie die Gelegenheit nicht lieber nutzen sollte, aus dem Lager zu verschwinden, solange die Unbekannten sie nicht bemerkten.

»Verdammt, könnt ihr das Biest nicht festhalten«, erklang die wütende Stimme eines Mannes.

»Mach schneller!«, forderte jemand den ersten Sprecher auf. »Wir wollen auch noch unser Vergnügen haben.«

»Ich mach ja schon«, knurrte der erste Mann.

Kyana stieß ein leises Seufzen aus. Eigentlich sollte es ihr egal sein, wer wen da in Bedrängnis brachte. Letztendlich siegte aber die Neugierde über die Vernunft. Auf leisen Sohlen schlich sie um den Stapel herum.

Zwei Wolsi drückten eine Frau, die aus einer Kopfwunde blutete, auf einem Ballen Stoff nieder. Zusätzlich hatten die Männer ihre Hände gefesselt. Trotz ihrer Benommenheit versuchte sie sich ihrer Peiniger zu erwehren. Ein dritter Wols öffnete seine Hose und zerrte an den kniehohen Stiefeln die Beine der Frau auseinander. Durch die Bewegung rutschte der kurze Lederrock über die nackten Schenkel bis an den Rand des ledernen Wamses und entblößte ihr Geschlecht, das lediglich von kurzen Stopfeln übersät war. Scheinbar zog sie es vor, sich die Haare ihrer Vulva zu kürzen. Der Phallus des Mannes ragte bereits aufrecht aus seiner dunklen Schambehaarung.

*Abschaum!*

Bei den Männern handelte es sich eindeutig um Gesindel, das die entstandenen Unruhen nutzte, um zu plündern, zu rauben und zu vergewaltigen.

Die Wolsi verdeckten ihr den Blick auf den Oberkörper der Frau, die gerade versuchte, sich aufzurichten. Einer der neben ihr stehenden Männer machte einen Schritt zur Seite, um ihr mit einem Holzstab einen kräftigen Hieb auf den Schädel zu verpassen. Im letzten Augenblick riss die Frau den Kopf zur Seite, sodass die

Waffe sie nur streifte. Dabei fielen ihre schwarzen Haare zurück und Kyana bemerkte erst jetzt, dass es sich bei ihr um ein junges Mädchen handelte ... und die spitz zulaufenden Ohren.

*Eine W'Ing'Tiu!*, schoss es ihr durch den Kopf. Offenbar war sie den Plünderern auf ihrer Flucht in die Hände gefallen.

*Verdammt, sie ist eine Bluttochter!*

Die Kerle mussten sie überrascht haben, denn sonst hätten die Wolsi sie nicht so leicht überwältigen können.

Die Räuber hatten ihre Anwesenheit noch nicht bemerkt, so sehr waren sie darin vertieft, die Kriegerin zu vergewaltigen.

Kyana ließ ihnen nicht den Hauch einer Chance. Wie ein Sturmwind brach sie über die Wolsi herein. Ihr Dolch glitt über den Hals des Mannes, der zwischen den Beinen der Kriegerin stand. Ein blutroter Schnitt erschien. Sein Mund öffnete sich zu einem heiseren Röcheln, das unter dem hervorquellenden Blut erstickte.

Sie achtete nicht weiter auf den Todgeweihten und warf sich den beiden Plünderern entgegen, die sie wie versteinert anstarrten. Bevor sie ihren Schrecken überwinden und zu den Waffen greifen konnten, bohrte sich der Dolch in die Brust des linken Mannes. In einer gleitenden Bewegung drehte Kyana sich herum, die Hand zu einer Klaue geformt und stieß sie dem rechten Wols in die Kehle. Die scharfen Nägel rissen über seine Haut, bohrten sich tief hinein. Mit einem festen Griff umschloss sie den Knorpel und zerquetschte ihn. Dem Plünderer blieb nicht einmal mehr die Zeit, einen Laut auszustoßen. Auf seinem Gesicht spiegelte sich das Entsetzen wieder, als er erkannte, dass er starb.

Yisha Kyana hielt ihn eisern fest. Mühelos hob sie den Körper in die Höhe und schleuderte ihn gegen die Wand. Mit einem Krachen schlug er gegen die Steine. Ein lautes Bersten ertönte, als die Wirbelsäule brach.

Mit einem kalten Lächeln auf den Lippen ging sie neben dem Mann nieder, in dessen Brust ihr Dolch steckte. Schwankend hielt er sich auf den Knien, während seine Finger nach der Waffe tasteten.

Heftig schlug sie seine Hand zur Seite, packte den Griff der Waffe und zog die Klinge heraus. Mit einem kräftigen Ruck öffnete sie den Brustkorb des Mannes weiter. Mit der linken Hand stieß sie in die geöffnete Wunde. Das Blut spritzte nach allen Seiten. Zielsicher tastete sie nach dem noch schwach schlagenden Herz. Unter ihren sich schließenden Fingern spürte sie das Pulsieren des lebenspendenden Organs, ehe sie es dem Wols aus dem Körper riss. Sie neigte den Kopf zur Seite, als sie die blutende Masse in ihrer Hand betrachtete, während der Leichnam auf den Boden sackte.

Langsam erhob sie sich und trat zu der Bluttochter. Dicht hielt sie das Stück Fleisch über den leicht geöffneten Mund der Kriegerin und drückte fest zu. Das Blut im Innern des Herzens lief der jungen W'Ing'Tiu über die Lippen. Gierig schnappte sie nach jedem Tropfen.

Sie war noch ein Mädchen, kaum dem Nest ent schlüpft. Wahrscheinlich hatte sie in den Wirren des Auszugs den Anschluss an ihre Kriegsschar verloren.

Die Bluttochter schlug die Augen auf. Kyana trennte mit einem schnellen Schnitt die Fesseln durch. Das Mädchen griff nach dem Herz und saugte jeden Tropfen des Lebenssaftes in sich hinein. In ihren Augen erschienen neue Lebensgeister. Schwungvoll richtete sie sich auf und starrte auf den vor ihren Füßen liegenden Wols.

Kyana beugte sich hinab. »Es ist noch Leben in ihm. Nimm es dir!«

Das Mädchen nickte schweigend und sprang von dem Ballen. Blitzschnell war sie über dem bewusstlosen Plünderer, legte seinen Hals offen und schlug ihre Zähne in die pochende Schlagader.

Kyana hatte absichtlich nicht zu tief geschnitten, um zu verhindern, dass der Wols zu schnell verblutete.

Mit gierigen Schlucken trank die Kriegerin das Blut des Mannes. Sein Körper bäumte sich auf, doch das Mädchen presste ihn erbarmungslos auf die Bretter des Fußbodens. Er zuckte noch einmal kurz, als die W'Ing'Tiu mit blutverschmiertem Gesicht von ihm abließ.

Die glühenden Augen des Mädchens weiteten sich vor Überraschung, als sie in ihrer Retterin die Zarai erkannte, die Blutherrin der Nachtschatten.

»Ich bin ... Alya«, stieß sie aus, während sie die Kleidung richtete. »Die Bastarde haben mich hinterrücks überfallen.«

»Was machst du noch hier?«, hakte Kyana nach.

»Auf Befehl des Shan sollten wir Ausschau nach W'Ing'Tiu halten, die sich noch in der Stadt aufhalten.«

Kyana wölbte die Augenbrauen. »Wir? Ihr solltet doch nicht auch nach mir suchen?«

Alya schüttelte den Kopf. »Er hat Euch mit keinem Wort erwähnt, ehrenwerte Zarai.«

»Gut«, erwiderte Kyana zufrieden. »Ich komme auch ohne Unterstützung in dieser bitteren Zeit zurecht. Wo ist deine Schar?«

Alya schürzte die Lippen. »Tot. Die Waranag haben uns in eine Falle gelockt. Sie haben mehrere W'Ing'Tiu auf einem Platz zusammengetrieben, um sie öffentlich als Kriegsbeute zur Schau zu stellen. Als wir dort ankamen, haben wir lediglich eine Handvoll Wachen entdeckt. Kaum stürzten wir uns auf sie, um die Krieger zu befreien, sind sie auf den Dächern der umliegenden Häuser aufgetaucht und haben uns mit ihren Bögen beschossen. Ich bin als Einzige dem Massaker entkommen.« Sie ballte die Hände zu Fäusten. »Die Menschen sind alles erbärmliche Feiglinge und Heuchler.«

Kyana spürte den Zorn der jungen Kriegerin mit jeder Faser und ... konnte ihn nachvollziehen.



»Du hast dich dann hier versteckt?«

Alya seufzte. »Das war meine Absicht. Unser Nestherr hatte im Hafen drei Fischer gefunden, die gegen einige Beutel Gold bereit waren, uns aus der Stadt zu bringen. Er traf die Vereinbarung mit ihnen, dass wir um Mitternacht bei den Booten sind. Im Schutz der Dunkelheit wollten wir dann aus dem Hafen fahren. Nachdem meine Schar ausgelöscht ist, war es meine Absicht, mich zum Fluss zu begeben, aber dann bin ich von diesen stinkenden Hunden überrascht worden. Jetzt fürchte ich, dass die Gelegenheit mit dem Fischer zu entkommen vorüber ist.«

Yisha Kyana hob den Kopf. »Mitternacht ist noch nicht angebrochen. Der Mond wird heute Nacht erst nach dieser Stunde seinen Zenit erreichen.«

Ein freudiges Leuchten trat auf Alyas Gesicht. »Dann sollten wir uns beeilen.« Hastig schaute sie sich um, eilte in eine Ecke und hob einen länglichen Gegenstand auf. »Zumindest mein Schwert will ich mitnehmen.«

Kyana deutete auf einen der toten Wolsi. »Wirf dir seinen Umhang über. Wisch dir auch das Blut ab, dann fällst du mit deinem Aussehen nicht sofort auf, wenn wir uns zu dem Boot begeben. Wo finden wir es?«

Alya bückte sich, riss ein Stück Stoff aus der Tunika des Toten und fuhr sich mehrmals über das Gesicht. Alle verräterischen Spuren ließen sich damit nicht beseitigen.

Kyana machte eine auffordernde Geste. »Es muss genügen. Beeilen wir uns, ehe die Waranag bis zum Hafen vordringen.«

Sie eilte zum Ausgang des Lagerhauses. Vor dem Gebäude war es ungewöhnlich ruhig. Das Wasser im Hafenbecken schimmerte im Mondlicht wie ein schwarzer Spiegel. Als sie zur Stadt hinaufschaute, erblickte sie die unzähligen Feuer, die zwischen den Häusern brannten. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Häscher die Kais erreichten.

»Der Fischer wollte mich am Ende des äußersten Anlegeplatzes einsammeln«, erklärte Alya.

»Dann sehen wir zu, dass wir vor ihnen dort sind«, erwiderte Kyana und deutete auf die Leuchtpunkte, die sich schwankend den Hang hinunterbewegten. Es waren Jäger, die Fackeln bei sich trugen.

Alya lief vor ihr zu den Anlegestellen hinab. Der Umhang flatterte wie dunkle Schwingen um ihren Körper.

*Sie ist noch so jung ... für eine Bluttochter.*

Doch in dem Krieg gegen die Menschen benötigte man jeden Kämpfer. Er forderte viele Opfer unter den W'Ing'Tiu. Und in Alyas Augen hatte sie trotz ihrer Jugend eine Härte gesehen, die sonst nur bei älteren Blutkindern zu entdecken war.

Die Kämpfe forderten von den Jungen, dass sie schneller die notwendige Reife erlangten, denn sonst starben sie zu früh.

Kyana spürte einen bitteren Geschmack in ihrem Mund aufsteigen und ihre unbändige Wut auf die Menschen kehrte zurück.

Am Ende des Kais schälten sich im Licht des Mondes die Umrise lediglich eines Bootes heraus. Kyana zeigte sich nicht überrascht darüber. Die Fischer hatten es wohl vorgezogen, nicht auf die Nachtschatten zu warten. Zumindest einer der Männer schien zu seinem Wort zu stehen. Unter ihren Stiefeln knarrten die Holzbretter, als sie den schmalen Steg betraten.

Der Mann trug ein schlichtes Gewand. Eine Kapuze hatte er tief in das Gesicht gezogen.

Er blickte misstrauisch zu den beiden Frauen hoch.

»Ihr seid spät dran«, stieß er mit einem tiefen Knurren aus und wandte sich an Alya. »Wo sind die anderen? Wer ist bei dir? Wenn noch weitere kommen, sollten sie sich beeilen.«

»Ich und meine Mutter sind die letzten Überlebenden«, erklärte die Kriegerin. »Wo stecken deine beiden

Freunde? Wollten sie auch nicht hier warten? Immerhin habt ihr bereits viel Gold erhalten.«

Der Mann zuckte mit den Achseln. »Sie haben es mit der Angst bekommen und sind lieber abgehauen. Ich bin nicht für sie verantwortlich. Leider haben sie mir kein Gold gegeben, das sollte ich später erhalten.«

Kyana bemerkte wie Alya die Hände zu Fäusten ballte. Kurz entschlossen schob sie sich an ihr vorbei. Sie durften keine weitere Zeit verlieren. Die Zarai kniete sich neben das schaukelnde Fischerboot und blickte dem Wols tief in die Augen. Angst, gemischt mit Gier, schimmerte darin. Sie war sich sicher, dass er log.

»Hör mir genau zu. Du wirst uns ein Stück die Küste hinabbringen. Die Waranag werden in wenigen Augenblicken hier sein und wenn sie dich zusammen mit uns entdecken, werden sie dich bestimmt auch töten. Ich glaube nicht, dass die Krieger deinen Unschuldsbeteuerungen Glauben werden.« In ihrer Stimme lag ein bedrohlicher Unterton.

Doch der Mann besaß mehr Mut, als sie vermutete.

»Ihr zahlt oder ihr bleibt.« Er deutete zu den vorderen Kais. »Wenn mich meine Sinne nicht trügen, solltet ihr euch lieber beeilen.«

Sie schaute nach hinten und bemerkte die Lichter, die sich hektisch hin und her bewegten. Laute Rufe hallten zu ihnen herüber. Zu ihrem Glück entfernten sich die Gestalten. Doch es würde nicht lange dauern, bis sie auch hier auftauchten. Für einen Moment überlegte sie, ob sie den Fischer töten und sein Boot übernehmen sollte. Doch sie kannte sich in den Gewässern um Magramor nicht besonders gut aus. Es sollte an einigen Abschnitten der Küste gefährlich Untiefen und tückische Strömungen geben.

Sie hob ihre rechte Hand. Ihre Augen verdunkelten sich, als sie auf die eisige Kraft in ihrem Innern zugriff. Sie hatte nicht die Absicht gehabt, die Macht des Yarns

anzuwenden, aber der Wols ließ ihr keine andere Wahl. Bei einem einzelnen Menschen musste sie sich nicht zu sehr verausgaben.

Mit einem dünnen, unsichtbaren Strahl, der aus ihrem Inneren über ihre Hand lief, griff sie nach dem Bewusstsein des Mannes. Innerhalb weniger Atemzüge überwand sie seinen unbewussten Widerstand und übernahm seinen Willen.

»Du wirst mir gehorchen«, befahl sie mit einem Flüstern. »Wenn du uns abgesetzt hast, wirst du vergessen, uns jemals getroffen zu haben.«

Der Fischer nickte stumm.

Kyana lächelte kalt. Von nun an würde der Wols jede Anweisung befolgen. Er befand sich in ihrer geistigen Gewalt.

»Dann sollten wir endlich aufbrechen. Es wird hier bald sehr ungemütlich.«

Der Mann griff nach den Rudern, während Yisha und Alya an Bord stiegen. Sie nahmen gegenüber dem Fischer auf einer schmalen Ruderbank Platz.

Der Mann stieß das Boot vom Kai ab und schob die breiten Blätter ins Wasser. Mit kräftigen Schlägen lenkte er das Gefährt zur Hafenausfahrt. Bei jedem Eintauchen ertönte ein leises Plätschern, welches mittlerweile von den immer lauter werdenden Geräuschen, die von den Angestellten über das Wasser drangen, übertönt wurde. Beinahe lautlos glitt das Boot über die ruhige See.

Argwöhnisch beobachtet sie die steilen Hänge und Klippen, die an ihnen vorbeiglitten. Es bestand weiterhin die Gefahr, dass Bogenschützen der Waranag auftauchten, um den Zugang zum Hafen zu bewachen und auf alles zu schießen, was sich auf dem Wasser bewegte.

Die Stadt leuchtete mit den unzähligen Feuern wie ein Fanal des Todes. Kyana war erleichtert, dass der Schein des Lichts nicht weit reichte und das Boot mit der Dunkelheit verschmolz. Nur einmal stockte ihr der Atem, als

sie bedrohlich nahe an der großen Stadtmauer vorbeifahren mussten. Doch auch der Augenblick ging vorüber und sie nahmen endgültig Kurs auf das offene Meer. Inzwischen hatte der Mann die Ruder eingeholt und das kleine Segel gesetzt. Der Wind blies kräftig hinein und trieb sie in den Sud.

Im Nor von Magramor gab es wegen der steilen Küste kaum eine Möglichkeit, eine Bucht anzusteuern. Selbst wenn sie eine passende Stelle zum Anlanden fanden, musste man einen steilen Aufstieg überwinden. Daher war es auch kein Wunder, dass die Waranag und ihre Verbündeten den Angriff auf Magramor über Land durchgeführt hatten. Die Schiffe boten sich für die auf der Hochebene stehenden Onager als leicht zu treffende Ziele an.

Als das erste Licht der aufgehenden Sonne auf dem Wasser silbern aufblitzte, lenkte der Fischer das Boot zur Küste. Er nahm Kurs auf eine schmale Meeresbucht.

Kyana ließ den Blick über das rasch näherkommende Land streifen. Doch sie machte keine Menschen aus, die sich an den Stränden aufhielten. In der Ferne sah sie eine Handvoll Hütten, die ebenfalls verlassen wirkten. Daneben erhoben sich mehrere Haine mit Obstbäumen.

Der Fischer holte das Segel ein. Die letzten Meter bis zur Küste legten sie rudern zurück. Der feine Sand knirschte unter dem Kiel.

Kyana sprang aus dem Boot, froh darüber, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Sie blickte zu dem Wols zurück, dessen Hände die Ruder fest umschlossen. Offenbar konnte er es nicht abwarten, wieder zu verschwinden.

Mit einer kurzen Handbewegung entließ sie ihn aus ihrer geistigen Umklammerung. Nur kurz blitzte in seinen Augen Zorn auf, der sofort wieder verschwand, als Kyana ihn grimmig musterte. Er leckte sich über die Lippen, als hoffte er noch immer darauf, eine weitere Belohnung zu erhalten.

Alya trat auf ihn zu, zog das Schwert unter ihrem Umhang hervor und bohrte es dem Wols in die Brust. Mit einem entsetzten Ausdruck auf dem Gesicht sackte er auf dem Sitz zusammen, als die Bluttochter es wieder herauszog.

Yisha Kyana kniff die Augen zusammen. »Das war jetzt unnötig. Er war nur ein harmloser, alter Mann.«

Alya sprang neben ihr auf den Sand. »Er hätte uns dennoch verraten können. Und bestimmt hätte er es auch getan, wenn er nach Magramor zurückgekehrt wäre. Immerhin dürfte es auffällig sein, wenn er ohne einen Fang heimkehrt.«

Die Zarai seufzte. »Das mag sein. Er hätte sich meinen Befehlen jedoch nicht widersetzen können und den Vorfall vergessen.«

Alya zuckte mit den Schultern. »Jetzt ist er tot. Und dies dürfte durchaus nicht verkehrt sein.«

Kyana überlegte, ob sie der Bluttochter eine Lektion in Demut erteilen sollte. Sie benahm sich ganz schön anmaßend. Wenn sie mit ihr weiterziehen wollte, musste sie ihre Überheblichkeit besser ablegen. Wortlos wollte sie sich umdrehen, als sie in den Augenwinkeln einen Schatten wahrnahm, der sich von einer kleinen Gruppe von Dattelbäumen löste. Eine Horde bunt gekleideter Männer stürzte heran. Auch einige Frauen befanden sich unter ihnen, wie Kyana überrascht feststellte. Sie hatten sich offenbar hinter dem Hain versteckt.

In den Händen hielten sie Speere mit Widerhaken, dornenbesetzte Keulen und ... Netze. Sie bildeten einen engen Kreis um die beiden Frauen.

Kyana erkannte sofort, dass ein Entkommen nicht möglich war. Für einen Moment überlegt sie, ob sie sich der Gefangennahme widersetzen sollte. Doch gerade die Widerhaken und Dornen an den Waffen konnten tiefe und schwere Wunden verursachen. Außerdem schienen die Menschen nicht zu beabsichtigen, sie auf der Stelle

zu töten. Daher hielt sie es für sinnvoller, abzuwarten, welche Absichten sie in Wahrheit verfolgten. In den vergangenen Jahren hatten sich viele von ihnen immer weiter nördlich an der Küste des Waranlandes angesiedelt. Daher war es nicht ungewöhnlich sie unweit von Magramor anzutreffen.

»Schaut mal, was wir hier für einen Fang gemacht haben«, sagte einer der Männer. »Das ist mehr, als wir erhofft haben.« Der Sprecher war von hochgewachsener Statur. Unter den blonden, kurzgeschnittenen Haaren funkelten zwei wasserblaue Augen, was eher darauf hindeute, dass einer seiner Vorfahren von einem Wols abstammte. Über seinem Oberkörper trug er lediglich einen breiten Ledergurt, welcher von der Schulter zu seiner Hüfte lief.

»Wenn ich mich nicht täusche, handelt es sich bei diesen beiden hübschen Weibern um Nachtschatten?« Ein breites Grinsen erschien auf seinem braungebrannten Gesicht. »Wir haben schon einige von euch festgesetzt und gegen eine fette Belohnung den Korossern und den Legionären aus dem Reich des Feuers überlassen.«

Kyanas Hand glitt bereits zum Griff ihres Schwertes, als sich Alya vor den Männern auf die Erde warf und ihnen die Hände entgegenstreckte.

»Bitte, helft mir«, sagte sie mit flehender Stimme. »Ich bin eine Eldar und stamme von der Insel Tol Uinor, die ihr besser als Arram a Aelger kennt. Die Nachtschatten haben mich als junges Kind geraubt, um mich zu versklaven und zu missbrauchen. Seht her, sie hat mich geschlagen ...« Sie hob den Kopf, damit der Mann die blauen Flecken deutlich zu sehen bekam. »Sie haben mich zu einer willenlosen Eldar gemacht. In den Katastrophen von Magramor benutzten sie mich für Versuche mit ihrer schwarzen Zauberkunst. Bitte ...« Tränen flossen über ihr verschmiertes Gesicht. »Bitte, helft mir doch. Ich musste sogar den armen Fischer töten.

Hier ...« Alya warf dem Mann ihr Schwert vor die Füße.  
»Befreit mich von dieser Frau.«

*Miststück! Kyana schaute Alya entgeistert an. Verräterisches Biest! Sie versucht ihre erbärmliche Haut zu retten.*

Kyana sah die aufkommende Wut in den Mienen der Menschen. Die Lügen des Mädchens klangen durchaus glaubwürdig, denn die Eldar waren schon lange nicht mehr auf Hondanan gesehen worden. Es gab nur noch sehr wenige von ihnen, die sich auf die Insel Arram a Aelger zurückgezogen hatten. Daher war über ihr Aussehen auch nicht viel bekannt. Den rötlichen Schimmer in Alyas Augen ließ sich leicht durch reichlich vergossene Tränen erklären.

»Ich kenne keine Eldar«, erwiderte der Mann. »Warum sollte ich dir also glauben.«

Alya spielte ihre Rolle wirklich gut. Sie blickte eine der Frauen an. Dabei flossen die Tränen weiter über ihre Wangen.

»Bitte. Ich ... ich habe furchtbare Dinge gesehen. Befreit mich von dem Bösen. Ich wisst gar nicht, was in Magramor alles geschehen ist, als ich dort unter ... ihnen leben musste. Bitte, ihr habt doch selbst Kinder. Ich möchte doch einfach nur in Frieden ... und Freiheit leben ... und ... und ... meine Mutter wiedersehen.«

Kyana sah, wie die Züge der Frau weich wurden. Sie nahm die Worte der Bluttochter für wahr und trat nach vorne, ehe der Mann sie daran hindern konnte.

»Du bist in Sicherheit. Wir werden dir helfen.« Sie packte Alyas Arme und zog sie in die Arme. »Komm, wir bringen dich zu uns.«

Der Mann hob seinen Speer. »Ich würde ihr nicht trauen, solange niemand ihre Geschichte bestätigen kann.«

»Du solltest nicht immer so misstrauisch sein, Tomae. Du weißt doch selber, was alle sich über die furchtbare Herrschaft der Nachtschatten berichten. Jeder weiß, dass sie selbst Kinder als Blutopfer verwenden.«



*Interessant!* Yisha Kyana überraschte es keineswegs, welche Unwahrheiten bei den Menschen erzählt wurden. Dabei brachten die W'Ing'Tiu ihren Göttern keine Opfer dar. Die meisten Gefangenen waren irgendwann zu schwach, nachdem man ihnen den Lebenssaft abzapft hatte, um noch von Nutzen zu sein. Wenn sie nicht durch den Blutverlust starben, schenkte man ihnen die Gnade des schnellen Todes. Außerdem war der abgelegene Landstrich selten von den Todesboten aufgesucht worden. Die W'Ing'Tiu hatten sich, obwohl dieser Teil der Küste zu ihrem Herrschaftsbereich gehörte, bis zum Fall von Dalor, überwiegend in der Hafenstadt aufgehalten.

»Wir bringen sie in das Dorf, Rika«, entschied Tomae. »Sollen doch ihre Feinde mit ihnen machen, was sie für richtig halten.«

»Das Mädchen bleibt bei mir«, erwiderte die Angesprochene und legte einen Arm auf Alyas Schultern, um sie mit einer beschützenden Geste fortzuführen.

Zwei Speere pressten sich in Kyanas Rücken und forderten sie mit Nachdruck auf, der Gruppe zu folgen.

Wütend stapfte sie hinter Tomae her, der die Gemeinschaft anführte. Ihr Zorn richtete sich dabei mehr auf Alya. Sie hatte einfach nicht damit gerechnet, dass die Kriegerin sie auf diese niederträchtige Weise verraten würde. Dabei hatte sie ihr das Leben in dem Lagerhaus gerettet.

*Beim nächsten Mal werde ich zuschauen, wie sie vergewaltigt wird.*

Nach einem kurzen Marsch an mehreren Hainen mit Zitrusbäumen vorbei, erreichten sie das kleine Dorf der Menschen. Es bestand aus gerade mal sechs sehr unterschiedlichen Hütten, die um einen kleinen Platz im Kreis angeordnet waren. Sie wirkten, als hätte man sie recht willkürlich und ganz nach dem jeweiligen Geschmack ihrer Besitzer errichtet. Vor einer Hütte saß ein älterer Mann und flickte ein Fischernetz. Neben dem Gebäude

hingen an einer Stange Fische in der Sonne zum Trocknen. Es mussten fast alle Einwohner aufgebrochen sein, um Ausschau nach Reisenden und Fischern zu halten, die sie überfallen konnten.

Während Alya von der Frau zu einem der kleinen Gebäude geführt wurde, brachte man Kyana zu einer größeren Baracke. In der Mitte des Raumes war ein Pfahl in den Boden eingelassen, an dem mehrere mächtige Ketten hingen. Unter dem blanken Holzstamm befanden sich auf der Erde einige dunkle Flecken, die darauf hindeuteten, dass sich schon früher Gefangene nicht ganz freiwillig hier aufgehalten hatten.

Zwei der Männer hielten sie weiterhin mit ihren Speeren in Schach, während Tomae sie aufforderte die Arme auszustrecken. Er legte um jedes Handgelenk eine breite, eiserne Schelle, die sich jeweils am Ende der Ketten befand. Durch den breiten Verschluss schob er einen stählernen Bolzen, den er mit drei kräftigen Hammer schlägen krumm schlug. Er rüttelte kurz daran, um sich zu vergewissern, dass die Fesseln verschlossen waren.

»Du brauchst nicht glauben, dass du dich befreien kannst. Wir haben Erfahrung mit widerspenstigen Gefangenen«, erklärte Tomae. »Außerdem werden wir vor dem Eingang Wachen aufstellen. Sobald sie etwas Ungewöhnliches hören, werden sie jeden Widerstand ersticken.«

Kyana glaubte ihm. Sie hatte auch nicht angenommen, dass man diese Menschen so leicht überrumpeln konnte. Es handelte sich bei ihnen eindeutig um Strandräuber, die sich nicht allein vom Fischfang ernährten. Kyana vermutete, dass sie besonders häufig ahnungslose Reisende überfielen, um sie gegen Lösegeld wieder freizulassen. Händler beraubte man ihrer Handelswaren, Fischer brachte man um ihren Fang. In der Nacht schlichen sie sich in abgelegene Dörfer, um die Bewohner um Hab und Gut zu erleichtern. Meistens zogen sie weiter,

wenn es an einem Ort nicht mehr viel zu holen gab. Daher waren die Hütten oft auch nur behelfsmäßig zusammengebaut. Manchmal übernahmen sie auch verlassene Dörfer, um sich für eine längere Zeit dort aufzuhalten.

Kyana hatte von diesem Gesindel in den Straßen von Magramor bereits gehört, aber nur selten schickte der Senat einen Trupp aus, um die Räuber zu vertreiben. Sie waren in der Regel schnell verschwunden, sobald sie merkten, dass man Jagd auf sie machte.

Wortlos setzte sie sich hin und lehnte sich an den Stamm. Sie würde auf den Einbruch der Nacht warten, um sich aus der misslichen Lage zu befreien. Sie fragte sich, was Alya beabsichtigte. Nutzte sie auch die Nacht, um aus dem Dorf zu fliehen? Kyana traute es ihr durchaus zu.

Sobald sie ihre Kräfte einsetzte, konnten die Ketten nicht lange widerstehen. Und dann würde sie sich To-mae vornehmen, bevor sie die Gegend endgültig verließ.

Irgendwann wurde es still vor der Hütte. Bis zum Einbruch der Dunkelheit ließ sich niemand mehr in ihrem Gefängnis blicken. Sie fragte sich noch immer, wo Alya steckte?

Als sie überzeugt war, dass die meisten Bewohner des kleinen Dorfes sich zur Nachtruhe begeben hatten, überprüfte sie die schweren Kettenglieder. Selbst für einen W'Ing'Tiu waren sie zu massiv, um sie selbst mit großer Kraftanstrengung zerreißen zu können.

Sie betrachtete den dünnen Stahlnagel, der die eisernen Schellen verschloss. Es dürfte für sie keine Schwierigkeit sein, ihn so zurückzubiegen, um dann aus den breiten Bändern zu schlüpfen.

Als sie unter den Stift griff, um ihn wieder in seine ursprüngliche Form zu ziehen, stellte sie überrascht fest, dass er einen erheblich stärkeren Widerstand leistete. Mit zusammengekniffenen Augen musterte sie den Ver-

schluss, bis sie das feine Flimmern bemerkte, welches die Bolzen umgab. Sie fluchte lauthals. Irgendein Magier hatte den Stahl mit einem Zauber versehen, der verhinderte, dass man die Schellen mit reiner Körperkraft öffnen konnte.

Bevor sie zu anderen Maßnahmen greifen wollte, untersuchte sie die Befestigung der Ketten an dem Pfahl. Mehrmals zog sie mit einem kräftigen Ruck daran, doch die dicken Haken, mit dem das Eisen in das Holz eingeschlagen war, gaben nicht nach.

*Verdammt! Jemand hat hier ganze Arbeit geleistet!*

Es blieb ihr wirklich nichts anderes übrig, als den Zauber mit Hilfe ihrer Kräfte zu brechen. Sie legte eine Hand auf die Schelle des anderen Handgelenks und sammelte sich, um die Macht des Yarns aus ihrem Inneren in ihre Finger fließen zu lassen.

Sie spürte wie ihre Kraft sich aufbaute. Der Zauber des unbekanntenen Magiers war nicht stark genug, um lange der eisigen Kälte standzuhalten. Das Flimmern verstärkte sich, nahm dann eine blaue Farbe an, um sich schließlich auf einen Schlag aufzulösen. Unerbittlich leitete sie die Stärke ihrer Magie in das Eisen und fühlte, wie es unter ihren Fingern langsam weich wurde. Gleichzeitig zerrte sie mit aller Gewalt an der Fessel. Der Zauber erlosch endgültig. Mühelos glitt ihre Hand aus dem eisernen Ring. Überrascht von der Leichtigkeit, rutschen die Kette samt der Schelle über ihrem Arm und fielen klirrend auf den Boden.

Sie hielt kurz inne und lauschte. Doch vor der Hütte rührte sich nichts. Entweder schliefen die Wachen eingeknickt oder das Geräusch war zu leise gewesen.

Ohne länger zu Zögern wiederholte sie die Prozedur mit der anderen Schelle. Diesmal achtete sie darauf, dass die Eisenglieder geräuschlos zu Boden glitten.

Mit einem erleichterten Seufzer rieb sie sich die Handgelenke. Jetzt musste sie sich erstmal um die Wär-

ter zu kümmern. Kaum erreichte sie den Ausgang, hörte sie einen dumpfen Aufprall an der Außenwand ihres Gefängnisses.

Mit einem lauten Knirschen flog im nächsten Moment die Tür auf und eine Gestalt tauchte im Rahmen auf. In der rechten Hand hielt sie ein Schwert, von dessen breiter Klinge Blut tropfte.

Überrascht schaute Kyana die Bluttochter an.

»Auf Rikas Gesicht habe ich den gleichen Ausdruck gesehen, als ich ihr meinen Dolch in das Herz gestoßen habe«, bemerkte Alya mit einem breiten Grinsen. »Ich hoffe, Ihr habt Euch in den letzten Stunden nicht gelangweilt, ehrenwerte Zarai.«

»Netter Einfall, sich als eine Elfin ausgeben«, erwiderte Kyana spöttisch.

»Ich bin davon ausgegangen, dass die Menschen mir die Rolle eher abnehmen. Immerhin habe ich sie gut gespielt, denn Ihr habt wohl auch geglaubt, ich ließe Euch im Stich?«

Kyana machte eine abfällige Handbewegung. »Du solltest mich nicht unterschätzen, Alya. Aber ich muss zugeben, du warst recht überzeugend«, bestätigte sie zähneknirschend.

»Um Euch ein wenig friedlicher zu stimmen, wartet draußen auch ein Geschenk.«

Kyana runzelte die Stirn, während sie hinausschritt. Neben der Tür lagen die Leichen der beiden Wärter. Vor der Hütte kniete ein Mann, dessen Arme und Beine mit den Resten eines Fischernetzes verschnürt waren: Tomae.

Kyana Stimmung besserte sich schlagartig.

»Was ist mit den restlichen Bewohnern?«

Alya tauchte neben ihr auf und führte mit dem Schwert einen Halbkreis aus. »Ich habe sie alle getötet. Es ist keiner entkommen, als ich mich von einer Hütte zur nächsten schlich. Einige haben versucht, gegen mich zu kämpfen, aber am Ende lagen sie in ihrem Blut.«

Yisha Kyana hob bewundernd eine Augenbraue. »Aus dir scheint doch eine brauchbare Kriegerin zu werden. Der Shan hat dies wohl früh erkannt. Es ist jedoch bedauerlich, dass du mir nur diesen armseligen Kerl übriggelassen hast.«

Alya zuckte mit den Achseln. »Ich konnte nicht warten, bis ich Euch befreit hatte. Ansonsten wären einige dieser Schwachköpfe entkommen.«

Innerlich musste Kyana ihr zustimmen. Doch sie zog es vor, dies gegenüber der Bluttochter nicht zuzugeben. Sie benahm sich jetzt schon recht überheblich.

Mit einem schnellen Schritt überwand sie die Distanz zu dem knienden Tomae, packte seine Haare und riss den Kopf zurück.

»So schnell sehen wir uns wieder, Bastard«, zischte sie voller Zorn, der heiß in ihren Adern loderte.

Tomae starrte mit geweiteten Augen zu ihr hoch. Blanke Angst zeichnete sich auf seinen Zügen ab.

»Bitte«, flüsterte er. »Wir sind doch nur arme Fischer, die lediglich versuchen, zu überleben.«

»Du bist kein Fischer, Tomae. Du bist ein dummer, dummer Räuber, der keine Ahnung hat, mit wem er sich wirklich anlegte.«

Seltsamerweise verrauchte ihr Zorn, als sie ihn länger betrachtete.

»Deine ... Freunde haben dies bereits erkennen müssen. Was denkst du, sollte ich also mit dir tun?«

»Ich könnte Euch zu Diensten sein, Herrin. Ich bin gut darin, die Menschen von meiner Arglosigkeit zu überzeugen, geschickt im Stehlen und noch besser im Feilschen um den besten Preis beim Verkauf von ... Waren.«

Ein Funken Hoffnung leuchtete in seinen blauen Pupillen.

Kyana nickte beifällig. »Eigentlich könnte ich einen Kerl mit deinen Qualitäten gut gebrauchen. Zumindest früher ...«

»Ich kann Euch einen sicheren Weg zur nächsten Stadt zeigen. Es gibt geheime Pfade, die nur Schmugglern bekannt sind.«

Verzweiflung mischte sich in Tomaes Stimme.

»Ein verlockender Gedanke«, entgegnete Kyana. »Dennoch fürchte ich, müssen wir uns wohl mit einem wahren Berg von Feinden herumschlagen. Keine Bange, Tomae, ich werde gnädig mit dir sein.«

Sie packte seinen Kopf mit beiden Händen und mit einer ruckartigen Bewegung riss sie ihn herum. Ein lautes Knacken hallte durch die Nacht, als das Genick des Mannes brach.

»Leider benötige ich im Augenblick keinen Diener«, sagte sie zu Tomaes Leichnam, ehe sie sich abwandte.

»Was machen wir nun?«, fragte Alya, die ihr Schwert säuberte, um es unter ihrem Umhang verschwinden zu lassen.

Yisha Kyana stieß ein bitteres Lachen aus. »Wir marschieren ... nach Sud, solange, bis wir einen Ort finden, an dem es Pferde gibt. Ich habe auf keinen Fall vor, den langen Weg bis zum Brutheimgebirge zu laufen. Ich fürchte, dass wir uns erst nach Tarcy begeben müssen, ehe wir in Richtung Nor gehen können.«

Alya rümpfte die Nase. »Das wird aber langweilig.«

Kyana schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, Tochter. Du wirst nämlich weiterhin die Rolle einer demütigen Elfe spielen, die in Begleitung ihrer Leibwächterin verzweifelt auf der Suche nach ihren Angehörigen ist. Einer Elfe vertrauen sie viel leichter, wie du doch selbst herausgefunden hast. Warum sollten wir daher von deiner Idee ablassen?«

Eine heitere Zufriedenheit übermannte Yisha, als sie Alyas verdatterte Miene sah, ehe sie den schmalen Pfad einschlug, der von den Hütten in das Landesinnere führte. Sie nahm sich vor, der jungen Kriegerin bis zur Ankunft an ihrem Ziel noch einige Lektionen zu erteilen.

## DER AUTOR



Andreas Groß wurde 1962 in Kassel geboren, wo er noch heute lebt. Seit seinen Jugendtagen interessierte er sich für Science-Fiction, Fantasy und Krimis und las sich quer durch den Bestand der Stadtbibliothek. Schon während der Schulzeit entwickelte er seine Leidenschaft für eigene Geschichten.

Neben seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften begann er mit dem Verfassen von Kurzgeschichten und Romanen, die er noch semiprofessionell veröffentlichte. Nach dem Ausscheiden aus dem Innendienst einer großen Versicherungsgesellschaft, bei der er jahrelang tätig war, intensivierte er seine schriftstellerische Tätigkeit und veröffentlichte mehrere Kurzgeschichten.

Er veröffentlichte zahlreiche Geschichten in *Follow* (Publikation des Ersten Deutschen Fantasy-Clubs e.V. und des Fantasy Club e.V.). Andreas Groß verfasste mit Hans-Peter Schultes den Dark-Fantasy-Roman *Im Schatten*



*des Blutmondes*, erschienen im Verlag SAPHIR IM STAHL, und *Runen der Macht*, 2014 bei EMMERICH BOOKS & MEDIA publiziert. Für den SARTURIA-VERLAG hat er die Science-Fiction-Serie *Sternenhammer* entworfen, wo die ersten beiden Bände *Die Götter der Xus* und *Im Auge des Sturms* von ihm erschienen sind.

Seit 2003 veröffentlicht Andreas Groß seine *Nacht-schatten*-Erzählungen in *Follow*. 2018 erschien der erste Teil in überarbeiteter Form unter dem Titel *Im Zeichen der Blutkrone* bei EMMERICH BOOKS & MEDIA.

## DER COVER-ILLUSTRATOR



Josef »JoSch« Schwab wurde am 19. November 1944 in Salzburg geboren. Seine Schulbildung ging über die Volks- und Hauptschule zur Höheren Technischen Lehranstalt mit der Fachrichtung Hochbau. Danach arbeitete er einige Jahre lang in einem Architekturbüro. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2003 war er als Bauingenieur beim Amt der Salzburger Landesregierung tätig.

In seinem Beruf hat er viele technische Zeichnungen mit freier Hand ausgeführt. Dies hat auch seine spätere künstlerische Tätigkeit stark geprägt. Ein genauer Strich und durchgearbeitete Details zählen zu den spezifischen Merkmalen seiner Bilder.

Josef Schwab ist seit fast 30 Jahren mit seiner Frau Eva verheiratet. Er lebt in der Stadt Salzburg und hat ein zweites Domizil mit großem Garten in Altenmarkt/Pongau, den meisten Leuten eher durch das dazugehörige Ski-Dorf Zauchensee bekannt.

# Die Fortsetzung des »Nachtschatten-Zyklus«



**Das Reich der bluttrinkenden W'Ing'Tiu wurde von einer Vielvölkerallianz vernichtet. Die einstigen Herren sind zerstreut und werden nun erbarmungslos gejagt.**

**Doch solange sie ihre todbringenden Klingen führen können, sind die überlebenden Nachtschatten nicht am Ende – ob in Kampfarenen, im tiefsten Feindesgebiet oder an Orten, vor denen selbst finsterste Seelen erschauern.**

